

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 5 · Heft 1/2
1965



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten

BEITRÄGE, Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTE, Münster (Westf.), Domplatz 20

© Aschendorf, Münster Westfalen, 1966 · Printed in Germany.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und tontechnischen Wiedergabe und die der Übersetzung, vorbehalten

Aschendorfsche Buchdruckerei, Münster Westf., 1966

Inhalt des 5. Bandes (1965)

WILLIAM FOERSTE	Niederdeutsche Bezeichnungen des Kettengliedes (mit einer Faltkarte)	51
	I. Zur Vorgeschichte der Kette bei den Ger- manen	51
	Die 'Fessel'-Wörter des Gotischen . . .	51
	Fessel und Kette im Westgermanischen	57
	wgerm. * <i>rakanja</i>	58
	nordsee germ. <i>klüstar</i>	61
	nordsee germ. <i>coſp.</i>	63
	wgerm. <i>lanna</i>	64
	<i>Kette</i>	67
	II. Westniederdeutsche Synonymik des Ketten- gliedes	69
	<i>Lenk</i>	69
	<i>Schalm</i>	73
	<i>Schaken Schakel</i>	79
	<i>Maosche</i>	84
	<i>Fack Faok</i>	86
	<i>Lidd Ledd Glied</i>	95
	<i>Koot</i>	99
	<i>Glood Kloos</i>	101
	<i>Es(ke)</i>	103
	Sonstige Bezeichnungen	103
	III. Wortgeographie	105
	Zur Wortkarte: Seltenheiten und Mehrfach- meldungen	108
	Zwei Etymologien: Fitze und Klops	110
	<i>Fitze</i>	110
	<i>Klops</i>	111
GERHARD ISING	Ausgleichsvorgänge bei der Herausbildung des schriftsprachlichen deutschen Wortschatzes (mit 18 Karten)	1
FELIX WORTMANN	Die Osnabrücker Mundart (mit 15 Karten) . .	21

Ausgleichsvorgänge bei der Herausbildung des schriftsprachlichen deutschen Wortschatzes*

(mit 18 Karten)

Überblickt man die deutsche sprachgeschichtliche Forschung seit den Tagen Jacob Grimms, so kann man feststellen, daß trotz aller Neuansätze in den Fragestellungen bestimmte traditionelle Deutungen und Wertungen mit einer gewissen Beharrlichkeit immer wieder unbefragt übernommen wurden. So ist es weithin üblich, die über die Entstehung eines einheitlichen grammatischen Systems gewonnenen Erkenntnisse ohne weiteres auf die Sprache als Ganzes, also auch auf ihre sinntragenden Elemente, den Wortschatz, zu übertragen – bietet doch der Wortschatz mit seiner unvergleichlich größeren Fülle der Erscheinungen allzu leicht die Möglichkeit, für nahezu jede der auf anderen Gebieten gezogenen Schlußfolgerungen eine Reihe von Beispielen anzuführen. Es ist jedoch zu fragen, ob bei einem Integrationsvorgang wie der Entstehung einer nationalen Hochsprache für die verschiedenen Bereiche der Sprache notwendig die gleichen Aussagen gelten müssen – eine Frage, die schon vom theoretischen Gesichtspunkt her wegen des unterschiedlichen Systemcharakters der verschiedenen Bereiche zu verneinen ist.

Die historische Wortforschung sieht sich besonderen methodischen Schwierigkeiten gegenübergestellt, wenn sie sich bemüht auch ihrerseits den Schritt zu einer systematischen wie auch systemgebundenen Betrachtungsweise zu gehen. Die Fülle der Erscheinungen beim Wortschatz korrespondiert mit der Offenheit des sprachlichen Systems, das hier weithin keinen funktionell-formalen Charakter hat wie im lautlich-morphologischen Bereich, sondern auf objektive und subjektive Wirklichkeiten bezogen ist. Das Bezeichnete und das Bezeichnende sind in gleicher Weise historischen Veränderungen unterworfen. Während der Erforscher gegenwärtiger Sprachzustände von bekannten Sprachinhalten ausgehen und den zugehörigen Wortvorrat durch Befragung in seinen

* Vortrag, gehalten am 24. 8. 1965 auf dem III. Internationalen Germanistenkongreß zu Amsterdam.

mannigfachen geographischen, sprachsoziologischen und stilistischen Abstufungen ermitteln kann, sieht sich die historische Wortforschung vor der Notwendigkeit, die Sprachinhalte erst durch Textinterpretation zu ermitteln. Bei dieser Aufgabe hat man zunächst verweilt; sie führte zu den großen historischen Wörterbüchern, die von den sprachlichen Zeichen als gegebenen Grundeinheiten ausgingen und neben den lautlich-flexivischen Veränderungen des Zeichens selbst vor allem die Wandlungen des Bezeichneten in den Bedeutungsangaben darstellten. Die strukturelle Gliederung des Wortvorrats kann sich jedoch nur erschließen, wenn es gelingt, historische Texte auch nach ihrer Wortwahl zu befragen.

Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich die Frage neu, in welcher Weise sich der sprachliche Integrationsprozeß bei der Ausbildung eines einheitlichen nationalsprachlichen Wortschatzes vollzog. Auf die Dauer kann es nicht befriedigen, diesen Vorgang von den heutigen Mundarten her ein halbes Jahrtausend nach rückwärts zu projizieren, ohne die verschiedenen Gattungen der schriftlichen Überlieferung hierüber mit der gleichen Intensität befragt zu haben. Die spätmittelalterlichen Schriftdialekte sind keine unbestimmte Größe, sondern eine sprachliche Realität. Wohl können schreibsprachliche Regelungen im orthographisch-grammatischen Bereich das Bild der einmal gesprochenen Sprache verdecken, der überlieferte Wortschatz kann sich jedoch nur im Sinne der stilistischen Abstufung von der gesprochenen Sprache entfernen, sofern man nicht überhaupt die Verständlichkeit eines Textes für seine Zeit in Frage stellen will. Es steht außer Zweifel, daß es bereits im Mittelalter eine ausgeprägte Sprachschichtung sowohl in stilistischer wie sprachsoziologischer Hinsicht gab; sprachliche Grundschicht und gehobene Sprache gehen bei aller gegenseitigen Beeinflussung ihre eigenen Wege. Die Grundzüge der Entwicklung können sich erst erschließen, wenn nicht nur Einzelworte aufgezählt werden, die irgendwann und irgendwie aus einer Sprachlandschaft den Weg in die Schriftsprache gefunden haben, sondern wenn eine räumliche und zeitliche Festlegung dieser Vorgänge und ihre Bewertung vom Sprachganzen her möglich wird.

Der einheitliche schriftsprachliche Wortschatz bildet sich durch Aussonderung aus traditionellen, z. T. regional begrenzten Sprachmitteln heraus. Neubildungen, die von vornherein gemeinsprach-

lichen Charakter haben, spielen naturgemäß im Anfangsstadium einer Nationalsprache noch eine untergeordnete Rolle, nehmen aber mit der Festigung des sprachlichen Systems ständig zu. Die Reformationszeit mit ihrem raschen Ansteigen der Buchproduktion, der Behandlung aktueller Fragen in Flugschriften bietet hierfür zum ersten Mal die Voraussetzungen. Neubildungen Luthers wie *wetterwendisch*, *friedfertig*, *gastfrei* werden binnen kurzer Zeit im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt; die Wirkungsgeschichte seiner Bibelübersetzung läßt Möglichkeiten und Grenzen erkennen, die für die Verbreitung von Neubildungen in jener Zeit bestehen.

Aber das Ursprüngliche zeigt sich ja nicht nur in der Neuschöpfung sprachlicher Ausdrucksmittel, sondern auch in der neuartigen Verwendung des Vorhandenen. So greifen Tradition und Ursprünglichkeit bei den sprachlichen Ausgleichsvorgängen ineinander. Auswahl aus Vorhandenem, das bisher nur regional begrenzte Gültigkeit hatte, führt zwangsläufig bei der Entstehung einer einheitlichen Schriftsprache zu einer Neugliederung der Sinnbereiche. Was vom Einzelwort her lediglich mit klassifizierenden Kategorien wie Bedeutungserweiterung, Bedeutungsverengung u. dgl. zu fassen ist, stellt sich bei einer umfassenderen Betrachtung als Neuordnung der sprachlichen Bezeichnungen im Hinblick auf gegebene Sprachinhalte dar, die aber selbst gewissen Veränderungen unterworfen sind und nicht unabhängig von diesen Bezeichnungen existieren. In älterer Sprache galten die Gegensatzpaare *stark* : *krank* und *gesund* : *siech*. Im ausgehenden 15. Jahrhundert ist *krank* in niederdeutschen Quellen östlich der Weser bereits das usuelle Gegensatzwort zu *gesund*, ohne bis dahin jedoch seinen älteren Wortsinn 'schwach, gebrechlich' aufgegeben zu haben. Luther verwendet *krank* in seiner Bibelübersetzung dem niederdeutschen Gebrauch entsprechend als Gegensatzwort zu *gesund*, gibt aber den weiten Bedeutungsbereich des Wortes auf und läßt nunmehr als usuelles Gegensatzwort von *stark* *schwach* eintreten, das früher mehr im Sinne von 'elend, schlecht' gebraucht wurde. Damit ist die Bezeichnungsgliederung des Neuhochdeutschen erreicht. Die auf hochdeutschem und wahrscheinlich auch niederdeutschem Gebiet in älterer Sprache übliche Differenzierung der Sinnbereiche 'krank' und 'schwach' ist erhalten geblieben, obwohl sie im Zuge des sprachlichen Ausgleichsprozesses vorübergehend und regional

begrenzt aufgegeben war. Als Gegensatzwort von *gesund* hat sich *siech* im Süden lange und zäh gehalten, seine Aufnahme in die Hochsprache führte zu einer Bedeutungs-differenzierung von *krank*. Eine solche Aufnahme ursprünglich gleichbedeutender regionaler Bezeichnungen in die Hochsprache ist nur möglich, wenn ihr ein Bedürfnis der Sprachgemeinschaft nach einer Spezifizierung bestimmter Sachverhalte und damit nach einer Bedeutungs-differenzierung entgegenkommt. Wortgeographische Unterschiede setzen sich auf diese Weise in Abstufungen des Wortinhalts, des Anwendungsbereichs und des Stilwerts der Wörter um, z. B. bei *Ufer* und *Gestade*, *Pferd* und *Roß*, *Tisch* und *Tafel*; das gleiche gilt von lautgeographischen Formvarianten wie *Schacht* und *Schaft*, *fett* und *feist*. In jedem einzelnen Falle wird hier zu fragen sein, wie weit schon eine völlige Ablösung des Wortgebrauchs von einer regional-umgangssprachlich bestimmten Ausdrucksweise eingetreten ist. Es gibt im ausgehenden Mittelalter wortgeographische Oppositionen bei *klimmen* und *steigen*, *tasten* und *fühlen*, *gefallen* und *behaben*, sogar bei *zimmern* und *bauen*, *weinen* und *schreien*. Eine historische Darstellung des Wortschatzes wird auf sie hinweisen müssen und zu untersuchen haben, in welcher Weise sie bei der späteren Differenzierung im Wortsinn eine Rolle gespielt haben.

Bei der Umgliederung von Wortfeldern kann man Veränderungen beobachten, die von einem meist regional begrenzten Bereich ausgehen, sich gegenseitig bedingen oder wie Kettenreaktionen eine Reihe von Veränderungen nach sich ziehen: offenbar vom Mitteldeutschen ausgehend setzt sich *Leib* als Bezeichnung für den Körper durch, verdrängt dabei einerseits *Leichnam* in dieser Bedeutung und schränkt es auf die Bezeichnung des toten Körpers ein, gibt andererseits seinen früheren Wortsinn an den substantivierten Infinitiv *Leben* ab; vom Bairischen ausgehend setzt sich *Hochzeit* als Bezeichnung des Vermählungsfestes durch, verdrängt dabei älteres *Brautlauf* ganz aus der Schriftsprache und gibt seinen früheren Wortsinn an das Lehnwort *Fest* ab. Im Laufe der wortgeschichtlichen Entwicklung kann sich sogar das Kuriosum des Bezeichnungstausches für bestimmte Sachverhalte ergeben: *Streit* gilt im klassischen Mittelhochdeutschen für den Waffenkampf, die kriegerische Auseinandersetzung, *Krieg* für das Zerwürfnis, den Wortstreit – heute ist es umgekehrt; *hantieren* bedeutet in Norddeutschland zunächst

‘Handel treiben’, *handeln* dagegen ursprünglich ‘handhaben, behandeln’.

Solche Beispiele gehen von empirischen Feststellungen aus und nicht von einer Theorie, die den Sinngehalt des Einzelwortes allein schon durch eine bestimmte Position zu den Sinnverwandten, durch die Stellung im Wortfeld bedingt sieht. Es kommt hier lediglich auf die unbestreitbare Tatsache an, daß Beziehungen zwischen den Einzelwörtern bestehen und daß ihre geschichtlichen Veränderungen nicht unabhängig voneinander erfolgen. Zusammenfassende, von Zufallsbeobachtungen freie sprachgeschichtliche Aussagen sind daher von einer rein diachronen Betrachtung des Einzelwortes her kaum möglich. Die in neuerer Zeit wiederholt erhobene Forderung, die großen historischen Wörterbücher durch Epochenwörterbücher zu ersetzen, bleibt auf halbem Wege stehen, wenn es nicht gelingt, die inhaltlichen Beziehungen zwischen den Einzelwörtern zur Geltung kommen zu lassen und die semasiologische Betrachtungsweise durch eine onomasiologische zu ergänzen.

Eine systematische Untersuchung der Wortwahl im Frühneuhochdeutschen ist auch erforderlich, um den Anteil der einzelnen deutschen Sprachlandschaften an den zu einer einheitlichen Schriftsprache führenden Ausgleichsvorgängen näher zu bestimmen. Karl v. Bahders vor 40 Jahren erschienenes Büchlein ist ohne Nachfolge geblieben; hier ist zum ersten Mal das norddeutsche Sprachgebiet als wichtiges Element in diesen Ausgleichsvorgängen erkannt worden. Dieser Tatsache kommt prinzipielle Bedeutung zu, da gerade hier eindeutig im Bereich des grammatischen Systems eine Überschichtung von Süden her erfolgte.

Einige Kartenbilder mögen den Einfluß des norddeutschen Sprachgebiets auf die Herausbildung des schriftsprachlichen deutschen Wortschatzes verdeutlichen. Diese Auswahl soll in vereinfachter Form einige typische wortgeographische Lagerungen und sprachräumliche Zusammenhänge zeigen und darüber hinaus die Wortwahl in Luthers Bibelübersetzung zu der vorreformatorischen Übersetzungstradition der Bibel in Beziehung setzen. Die Tragfähigkeit dieser Materialgrundlage ist an größeren Wortmonographien geprüft¹.

¹ Zur Methodik der Materialsammlung und -auswertung vgl. Verf.: *Über die Erforschung von Ausgleichsvorgängen bei der Herausbildung des schriftsprachlichen*

Die Kartenbilder veranschaulichen die frühere Verbreitung von Wörtern, die in die Schriftsprache Eingang fanden. Das Belegmaterial wurde von der lateinischen Textvorlage her nach der Vulgata-Konkordanz gesammelt. Jedes untersuchte Sprachdenkmal ist als Kreis eingezeichnet, dem prozentualen Häufigkeitsanteil unter den synonymen Bezeichnungen entspricht die Größe des schwarzen Sektors². Kleine Kreise stellen Einzelbelege aus Übersetzungen oder Glossaren dar. Die Gesamtzahl der für die Karte verwerteten Belege ist unten links angeführt. Unten rechts wird in entsprechender Weise die Wortwahl in Luthers Bibelübersetzung dargestellt.

Die heute geläufigen Bezeichnungen für die Himmelsrichtungen sind germanischer Herkunft. Sie wurden im Spätmittelhochdeutschen jedoch durch Bezeichnungen wie *Aufgang*, *Untergang*, *Mittag*, *Mitternacht* nahezu verdrängt. Dieser Vorgang trifft die einzelnen Bezeichnungen in unterschiedlichem Maße, am stärksten wird *Süden* zurückgedrängt, am festesten hält sich *Norden*. Die Geschichte des Wortes *Süden* bietet ein aufschlußreiches Bild von den mittelalterlichen Sprachströmungen. Nachdem um 1200 die norddeutsche Form mit *n*-Ausfall bis nach Oberdeutschland vorgezogen war, setzten sich die neuen Bezeichnungen offenbar von Südosten her durch. Die Augsburger Zainerbibel von 1475 tilgt *Norden*, *Süden* usw., soweit diese Bezeichnungen noch in ihrer Vorlage standen; Luther verwendet sie nur in Zusammensetzungen wie *Nordwind*, *Südwind* u. dgl. Man hat die endgültige Durchsetzung der alten germanischen Bezeichnungen auf das Zeitalter der Entdeckungen und die Seemannssprache zurückgeführt; darüber hinaus ist jedoch die Tatsache von Bedeutung, daß im ganzen norddeutschen Sprachgebiet die südlichen Neuerungen nicht heimisch geworden sind. Daran änderte der Übergang zum Hochdeutschen im 16. Jahrhundert nichts. Die sich seit dem 16. Jahrhundert in

deutschen Wortschatzes, Forschungen u. Fortschritte 38 (1964) 240–243; die wichtigsten Quellen dieser Darstellung sind angeführt in dem Aufsatz *Zu den Tiernamen in den niederdeutschen Bibelfrühdrukken*, Jahrbuch des Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung, 83 (1960) 43.

² Wo es geboten erschien, sind einzelne Quellen nach selbständiger Übersetzung und Bearbeitung in zwei Kreishälften getrennt; das gleiche gilt für im Wortschatz unterschiedliche Partien der gleichen Quelle. Für Belege, die aus Vorlagen stammen, kann eine schraffierte Fläche eintreten.

Norddeutschland festigende hochdeutsche Verkehrs- und Verwaltungssprache war ein Faktor, der den Ausgleichsprozeß im Wortschatz der entstehenden einheitlichen Sprache wesentlich mitbestimmte. Ganze Wortgruppen mit niederdeutscher Lautung erlangen gemeinsprachliche Geltung, z. B. anlautendes *d* statt hochdt. *t* in *Damm*, *Düne*, *Deich*, *düster*, oder *cht* für hochdt. *ft* in *Gerücht sacht*, *Nichte*, *Schlucht*, *echt*. Wohl gibt es im 14. und 15. Jahrhundert vor allem im Bereich der Rechtssprache schon Zeugnisse für ein Übergreifen der niederdeutschen Formen in angrenzende mitteldeutsche Gebiete, die Entscheidung für diese eigentlich niederdeutschen Wörter fällt aber erst, als sie sich in das nach Norden vordringende grammatische System des Hochdeutschen einfügen und von dorthier im 16. und 17. Jahrhundert eine zunehmende Geltung in der Sprachgemeinschaft erlangen.

Der Nord-Süd-Gegensatz im deutschen Wortschatz um 1500 zeigt mannigfache Abstufungen, aber auch auffallende Parallelen. Die wortgeographischen Abgrenzungen von *Pferd* und *Roß*, von *Ufer* und *Gestade* ähneln sehr den vorhin besprochenen Bezeichnungen der Himmelsrichtungen. Das Ostmitteldeutsche scheint noch stärker an *Roß* festzuhalten, mit ihm auch Luther. *Ufer*, das schon um 1200 im Werk Wolframs von Eschenbach auftritt, überspannt dagegen um 1500 bereits den ganzen niederdeutsch-mitteldeutschen Bereich; südlicheres *Gestade* hält sich an der Mainlinie.

Auch von einer wesentlich schmaleren Ausgangsbasis her können Neuerungen aus dem Norden in die Schriftsprache Eingang finden. *Knochen* und *krank* im heutigen Sinne wurzeln nur im nordniedersächsisch-ostfälischen Bereich, zunächst mehr nach Westen als nach Süden ausgreifend. Luther verwendet *Knochen* in seiner Bibelübersetzung ganz vereinzelt gegenüber sonstigem *Bein*, welches das Verbreitungsgebiet von *Knochen* von drei Seiten umgibt. Dagegen schließt er sich bei *krank* dem nördlichen Sprachgebrauch an.

Nord-Süd-Gegensätze anderer Art bieten die Kartenbilder von *Scheuer*/*Scheune* und *Ziege*. *Ziege* ist eine ursprünglich fränkische Bezeichnung; das auf alter gemeingermanischer Grundlage ruhende *Geiß* hält sich im Süden und auch im Nordwesten, wo der ingwäonische Zusammenhang das fränkische Wort von der Küste

abgedrängt hat³. Im frühen Mittelalter trug eine fränkische Sprachströmung *Ziege* nach Süden bis fast an die Donau heran, doch am Ausgang des Mittelalters hat ein südlicher Vorstoß wieder das Wort bis über die Mainlinie zurückgedrängt. Selbst bei Luther tritt *Geiß* vereinzelt in der ersten Pentateuch-Ausgabe von 1523 auf, wird aber später durch *Ziege* ersetzt. In lautverschobener Form gewinnt *Ziege* schon vor 1500 das ganze niederdeutsche Sprachgebiet. Von seinem fränkischen Ursprungsgebiet greift das Wort ins Ostmitteldeutsche aus, Gebietsverlust im Süden wird durch Raumgewinn im Norden wettgemacht. Das Kartenbild der heutigen deutschen Mundarten zeigt den Geltungsbereich von *Ziege* durch Synonyme wie *Hippe*, *Zicke*, *Mette* eingeschränkt. Daraus ist aber nicht zu schließen, daß die Schriftsprache das Wort aus der Lutherbibel hat. *Ziege* hatte bereits vor Luther schriftsprachliche Geltung im größeren Teil des deutschen Sprachgebiets. Das Kartenbild von *Scheuer*/*Scheune* zeigt die Verbreitung zweier Wortbildungsvarianten; südliches *Stadel* reicht bis zum Oberlauf des Mains. *Scheuer* behauptet den Westen einschließlich der Niederlande und Schwaben und greift von hier bis ins Ostmitteldeutsche aus. Luther schwankt im Gebrauch beider Varianten. Die Weser grenzt westliches *Schiüre* gegenüber östlichem, bis ins Mitteldeutsche hineinreichenden *Schiüne*, *Scheune* ab. Nach jahrhundertlangem Nebeneinander beider Varianten erlangt schließlich *Scheune* in neuerer Zeit schriftsprachlichen Mehrwert.

Das niederdeutsche Sprachgebiet bietet in vielen Fällen keine Einheit. Als wichtige Trennungslinie tritt die Weser hervor, das Gebiet beiderseits des Rheins steht den Landschaften beiderseits der Elbe gegenüber. Gegensätze dieser Art setzen sich oft ins Hochdeutsche fort, so daß sich neben der nord-südlichen Scheidung im deutschen Wortschatz auch eine ost-westliche abzeichnet. Auf eine Rückstrahlung des ostmitteldeutschen Siedlungsgebiets auf das Altland haben Forscher wie KARL V. BAHDER und WALTHER ZIESEMER hingewiesen. Man wird jedoch nicht in allen Fällen den Ausgangspunkt einer solchen wortgeographischen Lagerung im Ostmitteldeutschen suchen dürfen. FELIX SCHEIDWEILER glaubte, den Ursprung des heutigen Wortsinns von *klug* auf das Ostmittel-

³ Vgl. K. REIN: *Die Bedeutung von Tierzucht und Affekt für die Haustiernennung* (1958) 43; 45; Dt. Wörterbuch 15, 898; Dt. Wortatlas, Bd. 5.

deutsche zurückführen zu müssen, ohne jedoch das östliche niederdeutsche Sprachgebiet in seine Untersuchung einbezogen zu haben. Hier zeigt sich ein Zusammenhang von der Ostsee bis Böhmen, in Ansätzen bis Bayern. Die Bezeugung dieses Wortsinns im Nordniedersächsischen seit dem 13. Jahrhundert läßt darauf schließen, daß sich hier alte Zusammenhänge von Siedlung und Verkehr widerspiegeln⁴. Die Elbelinie und vor allem der alte Handelsweg Lübeck–Magdeburg–Erfurt sind die bindenden Elemente, die in vielen Fällen das Ostmitteldeutsche mit dem Niederdeutschen östlich der Weser vereinen. – Eine ganz ähnliche west-östliche Scheidung zeigt sich in der Übersetzungsliteratur zwischen *Verstand* und *Vernunft*, *verstehen* und *vernehmen* als Wiedergabe von *intellectus*, *intelligere*. Nach Analogie der gegenwärtigen Sprachzustände hat man geglaubt, für die vom lateinischen Begriffssystem abhängigen Bereiche der deutschen Sprache eine wortgeographische Einheit seit althochdeutscher Zeit postulieren zu können⁵. Auch im Sinnbezirk des Verstandes wird man aber mit sprachräumlichen Besonderheiten rechnen müssen: die Wortgleichungen *ratio-Vernunft*, *intellectus-Verstand* sind in westdeutscher Mystik angelegt und haben von dorthier Eingang in die neuere deutsche Sprache gefunden, die ostdeutsche Gleichung *intellectus-Vernunft* wurde aufgegeben.

Es wird schwer fallen, den Beweis dafür anzutreten, daß sich im Ostmitteldeutschen des ausgehenden Mittelalters bereits ein lexikalischer Grundbestand der neuhochdeutschen Schriftsprache zu einer sprachräumlichen Einheit ausgebildet hatte. Unter Heranziehung von Wortkarten neuerer Mundarten sind wiederholt Beispiele hierfür zusammengestellt worden, wobei jedoch der historische Zusammenhang zwischen mundartlicher Verbreitung und schriftsprachlicher Wortwahl meist im Dunkeln blieb. So hat auch WALTER HOFFMANN auf Grund der Materialien des Deutschen Wortatlas von 1939 die Aufnahme des Wortes *Schmerz* in die neuhochdeutsche Schriftsprache auf das Ostmitteldeutsche und Luther zurückführen wollen⁶. Die Übersetzungsliteratur läßt eindeutig erkennen, daß es bereits vor 1500 fast im gesamten Sprachgebiet mit Ausnahme des Nordwestens Geltung hatte.

⁴ Vgl. Verf.: *klök im Laien-Doctrinal*, Korrespondenzbl. d. Ver. f. nd. Sprachforschung 72 (1765) 14.

⁵ Vgl. J. TRIER: *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes* (1931) 141.

⁶ W. HOFFMANN: *Schmerz, Pein und Weh* (1956) 15.

Die Neuerungen aus dem Nordwesten betreffen in erster Linie den Fremdwortschatz. Hier dringt romanischer Wortschatz in großem Umfang über das Mittelniederländische ins Mittelniederdeutsche ein. In der Blütezeit höfischer Kultur im 12. und 13. Jahrhundert ging der Entlehnungsweg von Flandern, Brabant, Limburg über Köln ins Hochdeutsche; jetzt geht er von Flandern über die Ijsselstädte nach Lübeck und darüber hinaus. Die Eingliederung eines Teils dieses Fremdwortschatzes in die entstehende deutsche Schriftsprache ist ohne die niederdeutsche Zwischenstufe nicht zu erklären. *Liefiern* und *doppelt* treten in Luthers Übersetzung noch nicht auf, doch verwendet er *überlieferen* und *doppelt* in seinen übrigen Schriften. *Hast* ist ihm dagegen offenbar noch völlig fremd⁷. Alle diese Worte gewinnen später in der hochdeutschen Verkehrssprache Norddeutschlands festen Boden.

Das Kartenbild der präpositionalen Fügung *um-willen* bietet aus dem Bereich des deutschen Wortschatzes eine nordwestliche Neuerung. Die ältesten Belege für diese Fügung stammen aus dem Mittelniederländischen des 13. Jahrhunderts⁸, im Hochdeutschen entsprechen *um*, *durch*, *durch-willen*. Im 15. Jahrhundert findet sich diese Neuerung schon in ostmitteldeutschen Bibeltexten, bei Luther ist sie im Gegensatz zu den vorhergehenden Beispielen bereits ganz geläufig.

Ein sprachgeschichtlich besonders interessantes Beispiel bietet das Lehnwort *Fest*, neutr., das sich allmählich gegen älteres *hochzeit* durchsetzt und dieses auf die heute geläufige, speziellere Bedeutung 'Vermählungsfeier' einschränkt. Im Limburgischen gilt schon um 1300 *feest* als romanisches Lehnwort mit femininem Geschlecht, im 15. Jahrhundert hat es weitere Verbreitung im Niederländischen erlangt. Das neutrale Geschlecht im Deutschen spricht für eine direkte Entlehnung aus dem Lateinischen. Auffällig ist jedoch die wortgeographische Lagerung östlich der Weser. Sie wird hier zufällig durch eine sorgfältige Untersuchung der Urkundensprache gestützt und ergänzt⁹ (allerdings tritt das niederländische Ver-

⁷ Zu Geschichte und Verbreitung dieses Wortes vgl. E. ÖHMANN, Zeitschr. f. Wortforschung, N. F. 1 (1960) 161.

⁸ Prof. J. ERBEN, Innsbruck, wies in der anschließenden Diskussion auf frühe Belege dieser Fügung aus dem Ostmitteldeutschen des 13. Jhs. hin, so daß mit der Möglichkeit von Polygenese zu rechnen sei.

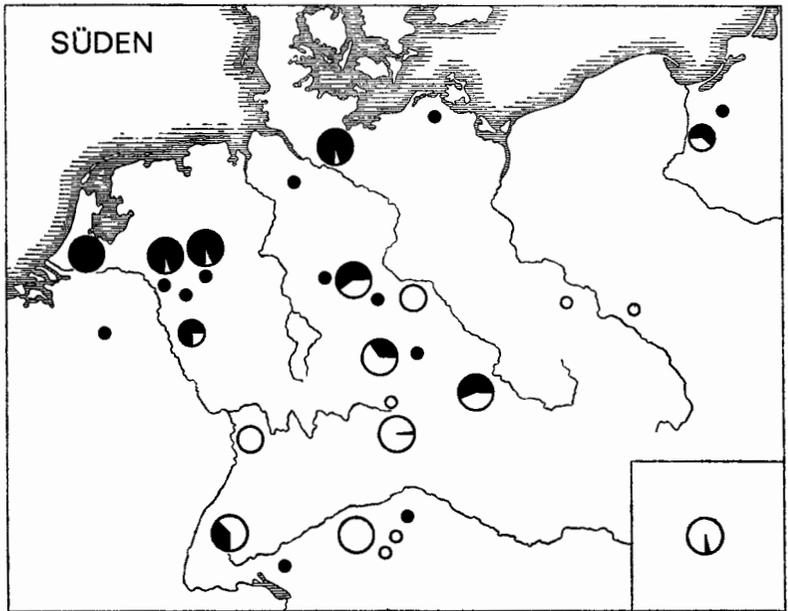
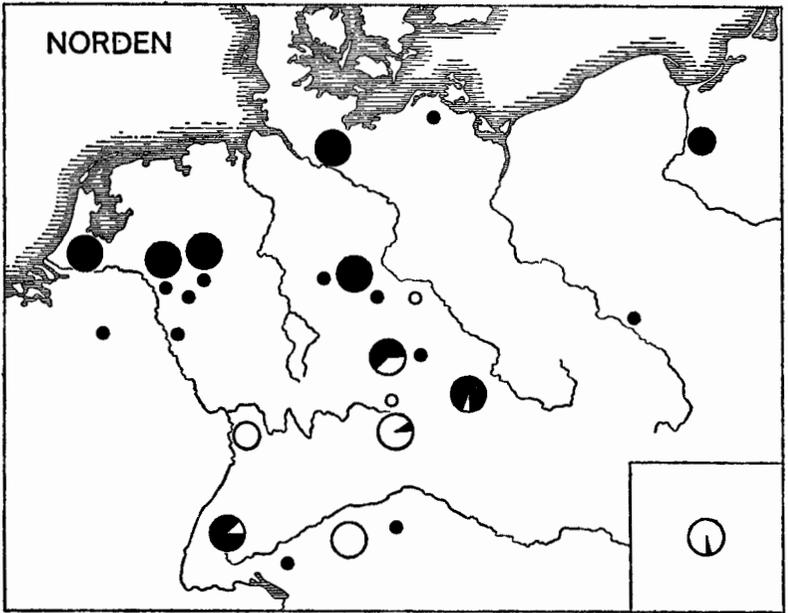
breitungsgebiet darin nicht auf). Die westfälisch-rheinischen Bibeltexte kennen das Wort nur aus ihren Vorlagen, dort hält sich *hoch-itt* in älterem Sinne und *brutloff* 'Vermählungsfeier' am längsten, die Mitte ist vom westlichen *feest*, fem., und östlichem *fest*, neutr., flankiert. Die brandenburgischen Urkundenbelege sind bei der sonst spärlichen Überlieferung aus diesem Gebiet bemerkenswert. Niederländische Siedler müssen das Wort aus Brabant dorthin mitgebracht haben, dort hatte es zuerst festen Boden in der Volkssprache; die jederorts mögliche Entlehnung aus dem Lateinischen festigte sich zuerst in diesem Gebiet und in seinem Umkreis.

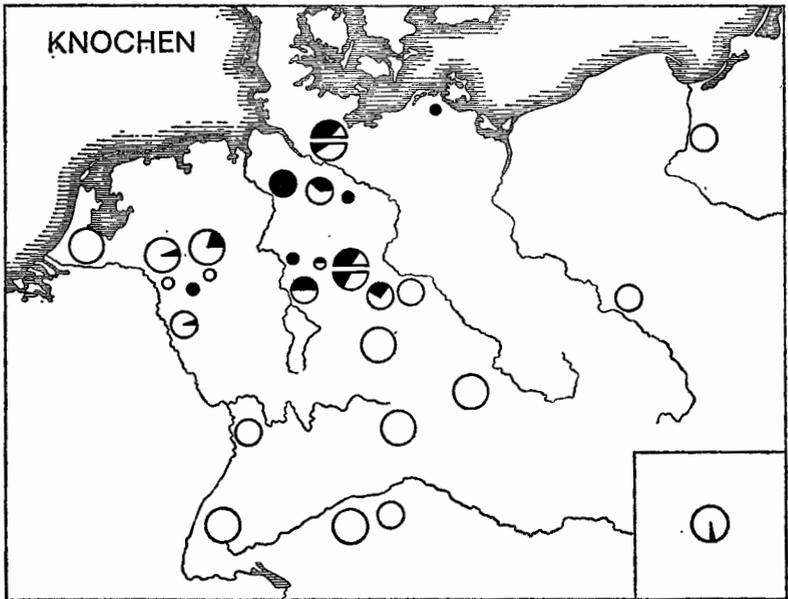
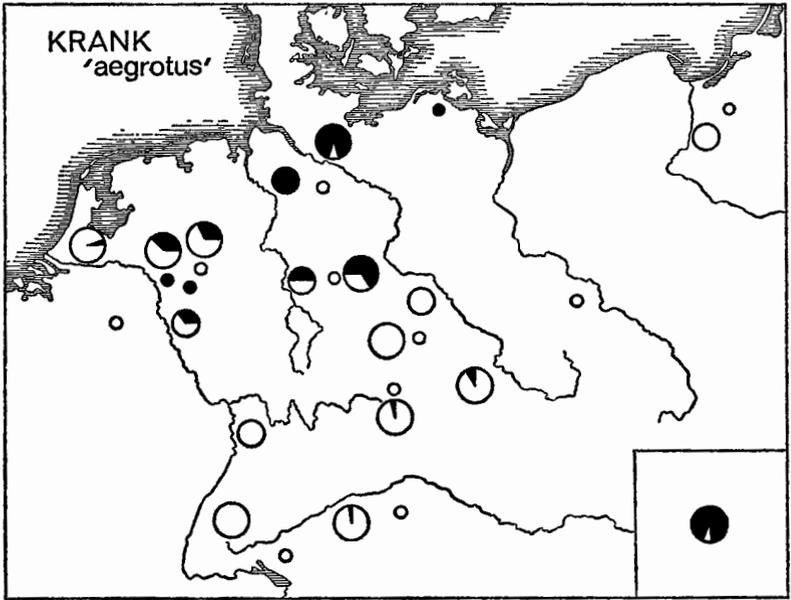
Die Ausgleichsvorgänge bei der Herausbildung des schriftsprachlichen deutschen Wortschatzes vollziehen sich im Sinne eines echten Mischungsprozesses, nicht im Sinne der Übernahme eines in einer einzelnen Sprachlandschaft bereits fertig ausgebildeten Bestandes im Wortschatz. Hier bestehen grundsätzliche Unterschiede zur Vereinheitlichung im grammatischen System. Alle deutschen Sprachlandschaften einschließlich des Niederdeutschen sind an diesem Mischungs- und Ausgleichsprozeß beteiligt, ihr Anteil bedarf im einzelnen noch genauerer Untersuchung. Der zu schriftsprachlicher Höhe ausgebildete mittelniederdeutsche Dialekt greift im Wortschatz schon vor 1500 ins südlich angrenzende Gebiet aus, aber erst im 16. und 17. Jahrhundert erfolgt der Haupteinzug norddeutscher Elemente in die entstehende einheitliche deutsche Schriftsprache. Das Ostmitteldeutsche steht in mannigfachen wortgeographischen Bindungen zum östlichen Niederdeutschen, zum Westmitteldeutschen, zum Bayrischen; als isoliertes Ursprungsgebiet von Neuerungen im Wortschatz tritt es nicht mehr hervor als andere Sprachlandschaften, bietet jedoch wegen seiner wortgeographischen Verzahnung mit den Nachbargebieten besonders günstige Voraussetzungen für den Sprachausgleich. Der Umfang, in dem Luther norddeutsche und süddeutsche Elemente in seinen Wortschatz aufnimmt, läßt Rückschlüsse darauf zu, in welchem Maße hier bereits ein nicht mehr an die einzelnen spätmittelalterlichen Schriftdialekte gebundener, sondern gemeinsprachlicher Ausgleichsprozeß wirksam ist.

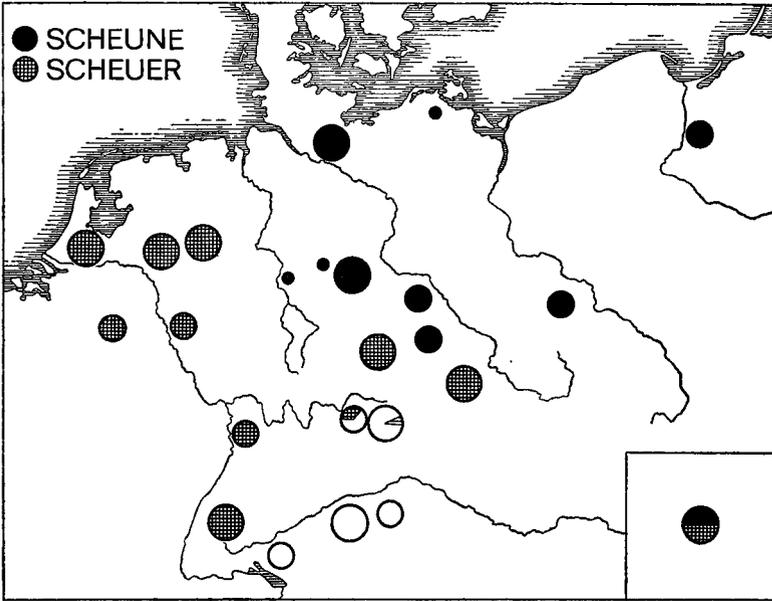
Berlin

GERHARD ISING

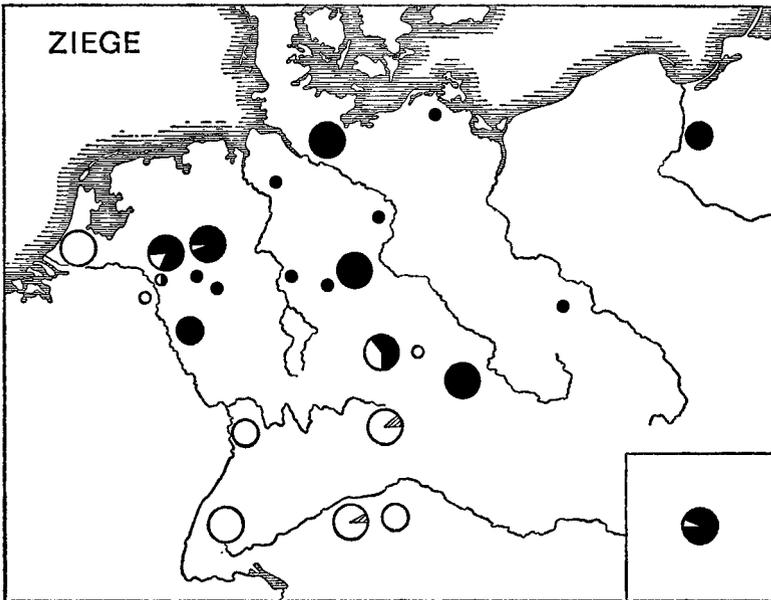
⁹ W. STEINBERG: *Studien zum deutschen Wortschatz im Bereich der Vermählung* Diss. Halle (1956), Karte 22–28.



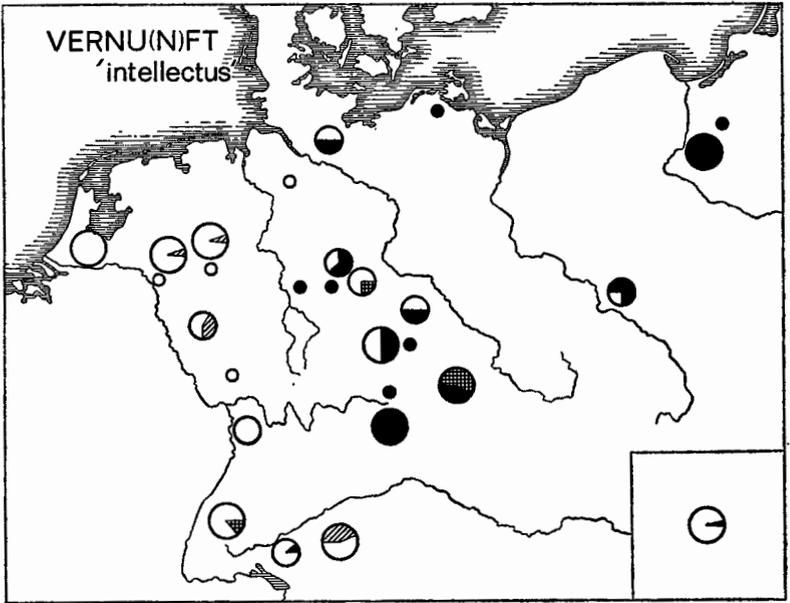




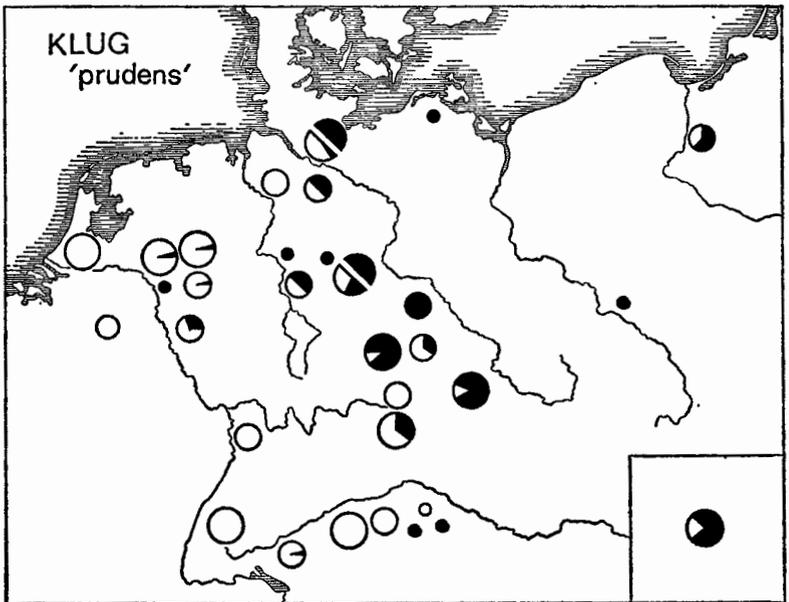
192



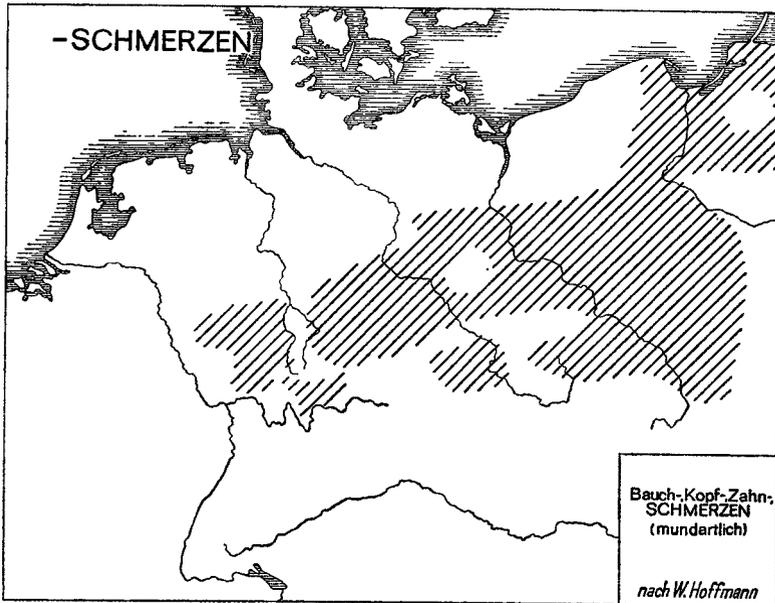
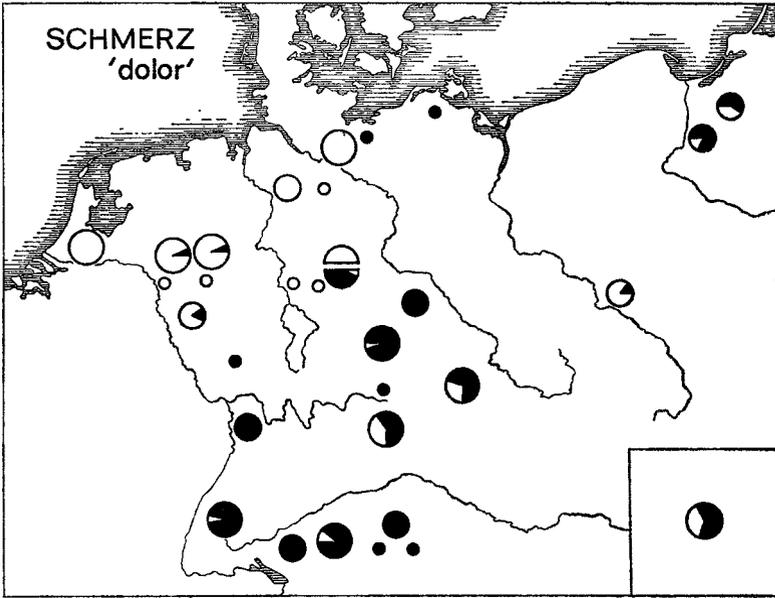
302

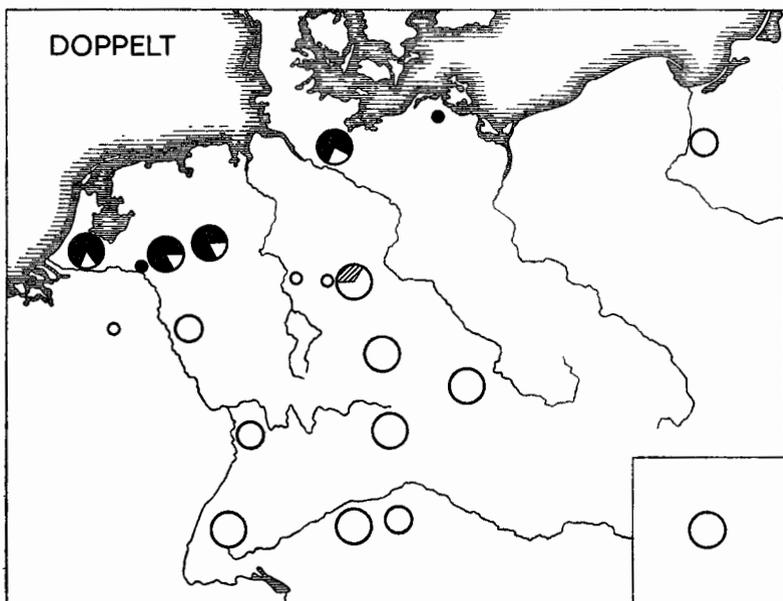


434

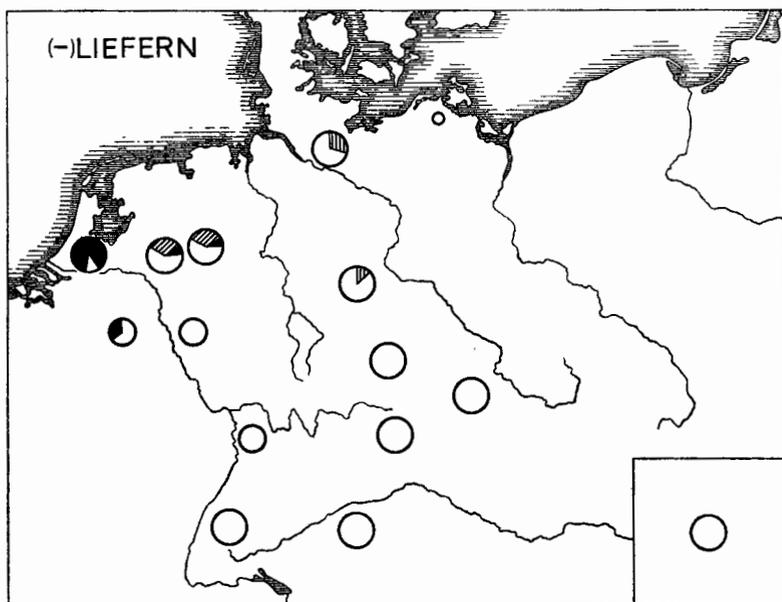


584

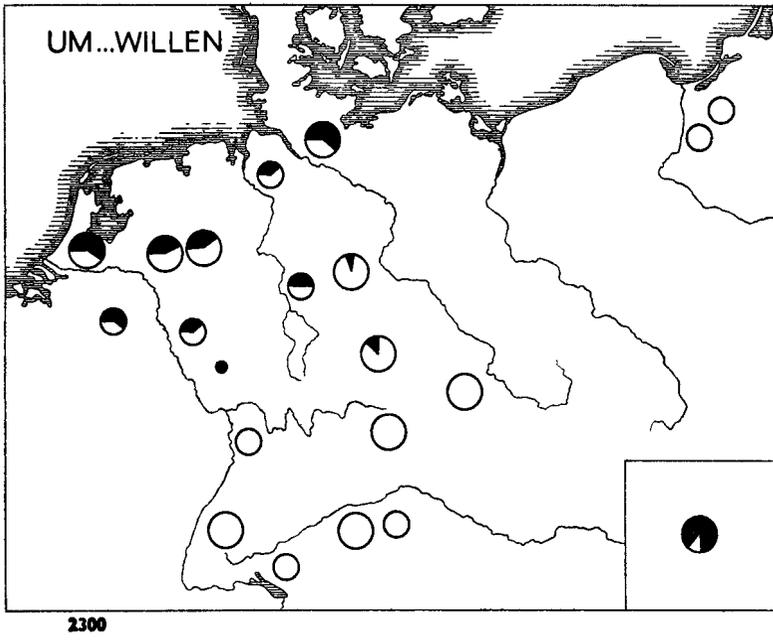
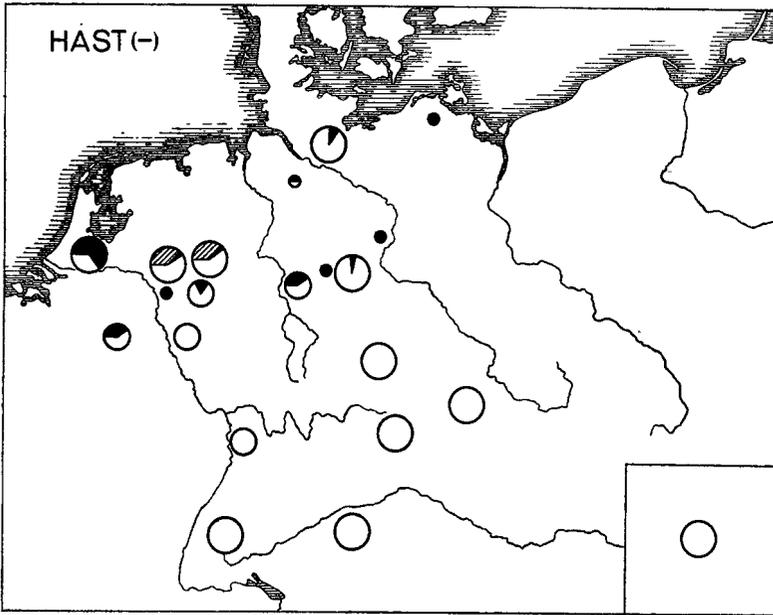


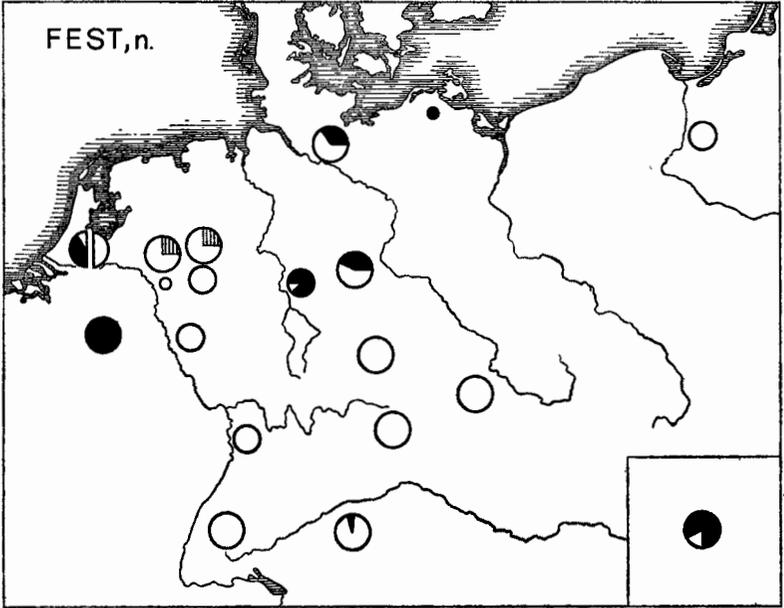


371



482





y87

